

ევანგელიურ-ლუთერული
ეკლესია
საქართველოში
(1818 წლიდან)



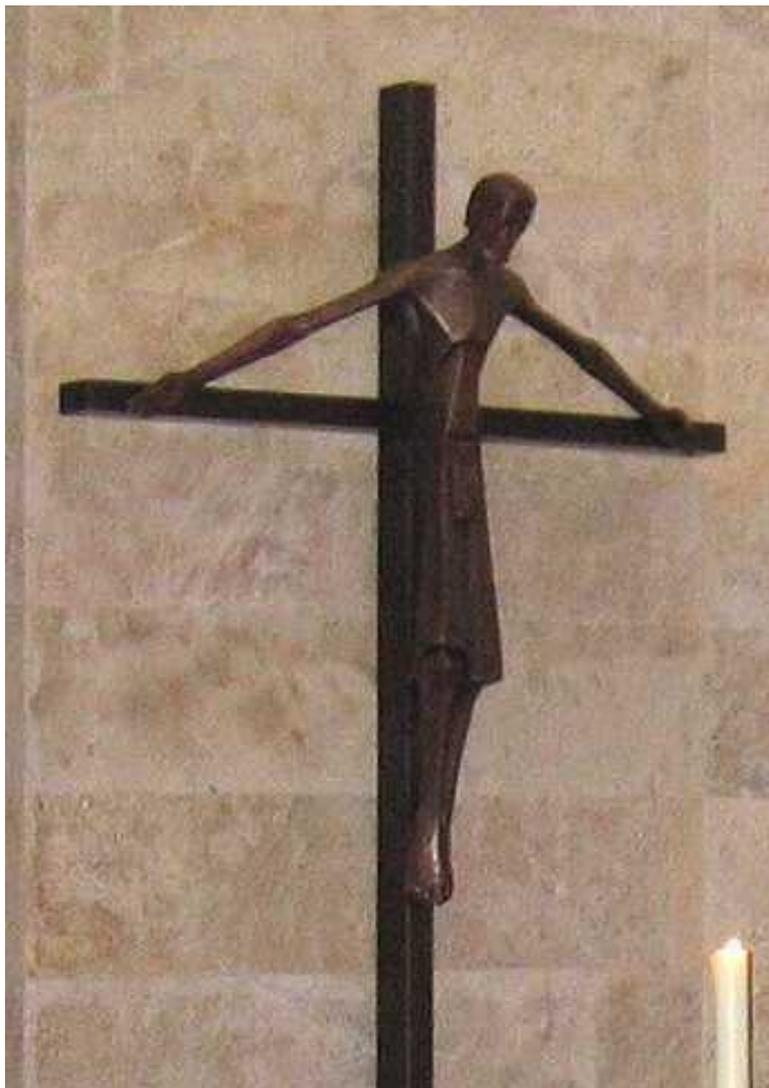
Evangelisch-Lutherische
Kirche
in Georgien
(seit 1818)

Brücken bauen



Kirche und Diakonie in Georgien

2. Ausgabe, Februar 2005



**Christus spricht:
Ich war tot, und siehe,
ich bin lebendig von
Ewigkeit zu Ewigkeit
(Offb. 1,18)**

Kruzifix in der Versöhnungskirche Tbilisi

Liebe Leserin, lieber Leser!

Im Mittelpunkt der zweiten Ausgabe von „Brücken bauen“ stehen die Berichte 2004 über die Ev.-Luth. Kirche und Diakonie in Georgien, von Christiane Hummel und Bischof Dr. Andreas Stökl. Damit setzen wir zugleich eine Tradition fort: die jeweils zu Beginn des Jahres von Gert und Christiane Hummel verschickten Rundbriefe „Eindrücke aus Georgien“.

Die überaus positive Resonanz auf unser erstes Mitteilungsblatt ermutigt uns, auf dem eingeschlagenen Weg weiter zu gehen. Allen, die uns geschrieben oder angerufen haben, möchten wir auf diesem Wege sehr herzlich danken. Mit Ihrer Hilfe, liebe Leserinnen und Leser, konnten wir viele Interessierte neu in unsere Adressdatei aufnehmen. Gern greifen wir auch Ihre Empfehlung auf, unmissverständlich darauf hinzuweisen, dass alle Spenden zu *hundert Prozent* der Ev. Kirche und Diakonie in Georgien zufließen. Vorstand und Stiftungsrat der als kirchlich und *mildtätig* (bis 10% steuerlich abzugsfähig) anerkannten Stiftung arbeiten ehrenamtlich. Selbst die Herstellungs- und Portokosten für „Brücken bauen“ haben Privatpersonen übernommen.

Unser besonderer Dank gilt zudem allen Einzelpersonen, Kirchengemeinden, Frauenhilfs- und sonstigen Kreisen für die Spenden und Übernahme von Patenschaften für Essplätze, die durch dieses Blatt angeregt wurden. Bis jetzt sind zu unserer großen Freude 55 Patenschaften übernommen worden, wodurch ca. 70 Bedürftige täglich eine Mahlzeit erhalten. Wir hoffen, dass noch weitere Patenschaften übernommen werden, denn insgesamt werden durch die Armenküche etwa 350 Not leidende Menschen versorgt. Bitte verwenden Sie den Vordruck auf der letzten Seite.

Dank Ihrer Mithilfe ist es gelungen, die Arbeit der Ev. Kirche und des Diakonischen Werks in Georgien im Großen und Ganzen auch nach dem Tod von Bischof Gert Hummel zu erhalten. Ohne Ihre Gaben, liebe Freundinnen und Freunde, könnten die Werke nicht überleben.

Zum Schluss möchten wir Ihr Interesse auf zwei Veranstaltungen lenken, eine Informationsveranstaltung über die Arbeit in Georgien und ein Benefizkonzert (s. S. 16). In der Hoffnung, dass wir auch weiterhin mit Ihrer Unterstützung für die evangelischen Christen in Georgien rechnen können, grüßen wir Sie herzlich

Gisela Helwig-Meier, Doris Lax, Martin Steege



Eindrücke aus Georgien

Tbilisi im Februar 2005

Manche Leser der „Rundbriefe“ der vergangenen Jahre haben in der letzten Zeit schon nach deren Fortsetzung gefragt. Wir haben uns natürlich sehr über das Interesse gefreut, ebenso darüber, dass wir, d.h. die Redaktion in St. Ingbert, Herr Dr. Stökl und ich in Tbilisi mit unserem neuen Mitteilungsblatt „Brücken bauen“ Ihre Aufmerksamkeit und auch Anerkennung gewinnen konnten, wobei letztere ausschließlich Gisela Helwig-Meier, Doris Lax und Martin Steege gebührt. Um nun inhaltliche Überschneidungen und Wiederholungen zu vermeiden, gehen die „Eindrücke“ in „Brücken bauen“ über.



Christiane Hummel mit Leiterinnen der Diakoniestation

Der Beginn des Jahres 2005 war eine Gelegenheit für Politik und Gesellschaft, Rückblick und Vorschau zu halten, gut ein Jahr nach der „Rosenrevolution“ mit den folgenden Präsidenten- und Parlamentswahlen und Ziele, Schwerpunkte und Hoffnungen für das neue Jahr zu entwerfen. Anfang Februar hat der tragische Tod des Premierministers Surab Schwania das Land erschüttert. Wir sind mit allen Georgiern sehr traurig, dass dieser kluge, fähige Politiker nichts mehr für seine Heimat tun kann. Gleichzeitig sind wir, die

lutherische Kirche und meine Familie, dankbar, dass Surab Schwania mit seiner Teilnahme an der Trauerfeier im vergangenen März die Achtung für das Wirken meines Mannes an der hiesigen Universität und für unsere Kirche zum Ausdruck gebracht hat. Obwohl für die meisten Menschen die Rosenrevolution wenig oder keine Verbesserung der Lebensverhältnisse gebracht hat und die Fehlhandlungen der Politiker offen diskutiert werden, kann die junge Regierungsmannschaft weiterhin mit einer breiten Unterstützung in der Bevölkerung rechnen. Und zwar nicht nur aufgrund einiger populistischer Maßnahmen, sondern in der Hoffnung und Überzeugung, dass diese Regierung Schritte für eine bessere Zukunft Georgiens unternehmen wird. Die Älteren winken da ab – es ist schon so viel versprochen worden ...

Nichtsdestotrotz sind auch kritische und warnende Stimmen nicht nur von „Berufsprotestlern“ hinsichtlich der unterentwickelten Parteienvielfalt und damit der schwach ausgebildeten und schwachen Opposition zu hören. Bestünde sie als starkes Korrektiv, könnte sie eine Stärkung der Demokratie bewirken und eine „intellektuelle Diktatur“ wäre nicht zu befürchten. Angeprangert werden auch die permanenten Menschenrechtsverletzungen in der Justiz (beim Strafvollzug), bei der Versammlungsfreiheit und hinsichtlich des religiösen und ethnischen Minderheitenschutzes. Fast 40% der Einwohner Georgiens gehören verschiedenen Ethnien an – eine Herausforderung für Politik und Gesellschaft.

Neben der Sorge um den Erhalt des Staatsgebildes und der außenpolitischen Balance sind für das Wohlergehen des Landes die innenpolitischen Themen innere Sicherheit, Gesetzgebung und deren Anwendung sowie die wirtschaftliche Entwicklung von fundamentaler Bedeutung.

Dass es in Stadt und Land neben der „normalen“ Kriminalität (die aus Mentalitäts- und wirtschaftlichen Gründen nach wie vor sehr hoch ist) etwas ruhiger geworden ist, kann man beobachten, nicht zuletzt dank einer neuen Polizeiorganisation. Weiterhin wird dennoch recht individuell und freizügig mit Gesetzen und Verordnungen umgegangen; schon eine Fahrt mit dem Auto durch die Straßen Tbilisis bestätigt das. Aber auch die Justizorgane selbst strapazieren die Gesetzgebung nicht nur bei spektakulären Aktionen bis an die Grenze des Erträglichen.

Eine allgemeine positive wirtschaftliche Einwicklung, an der alle Bevölkerungskreise partizipieren könnten, ist nach einem Jahr begreiflicherweise nicht zu erwarten. Eine neue Steuergesetzgebung ist erst seit Januar in Kraft, und seriöse Investoren aus dem In- und Ausland halten sich nach den „wildem“ Jahren zurück. Die seit langem bestehende unzuver-

lässige Energieversorgung, vor allem in ländlichen Regionen geradezu mangelhaft, ist immer noch nicht beseitigt und bremst in hohem Maße den wirtschaftlichen Aufbau.

So ist es nicht verwunderlich, dass nach einer neuen Statistik der Weltbank 54% der Bevölkerung unter der Armutsgrenze leben und einer Familie 55 georgische Lari = 25 Euro im Monat zur Verfügung stehen. Und dies in dem einstmals wohlhabenden Georgien das, um noch einen interessanten Vergleich anzuführen, die meisten Bibliotheken für die Bevölkerung besaß! Regierungsprogramme zur Armutsbekämpfung stehen für 2005 zwar oben auf der Tagesordnung, aber die Durchführung ist noch nicht abzusehen – hoffentlich nicht nur nach dem Prinzip „Gießkanne“. Hinzu kommt die immer noch weit verbreitete Korruption, deren Bekämpfung ein erklärtes Ziel der Regierung ist, was vor allem im Ausland positiv vermerkt wird (Georgien nahm auch 2004 von 146 begutachteten Ländern Platz 133 ein). Aber es ist auch deutlich, dass mehr Geld vor allem aus dem Ausland und höhere Gehälter allein das Problem nicht von heute auf morgen lösen. Viel entscheidender ist eine Bewusstseinsänderung in der gesamten Bevölkerung hin zum Gemeinwohl und zu Gunsten der Benachteiligten, was ja bekanntlich viel schwieriger und in ein paar Jahren nicht zu schaffen ist.

Damit sind wir mitten in den praktischen Schwierigkeiten des täglichen Lebens, mit denen „Lieschen Müller und Otto Normalverbraucher“, besonders wenn sie arbeitslos, alt oder krank sind, umzugehen haben. „Alles ist teurer geworden“ – für Rentner mit knapp 12 Euro Pension ist dies eine wirkliche Klage, für uns als diakonische Einrichtung eine Feststellung, vor allem Strom, Öl, Wasser, Krankenhausaufenthalte betreffend. Deshalb haben Herr Stökl und ich eine geringfügige Lohnerhöhung für alle Mitarbeiter ab Januar 2005, die erste seit Jahren, beschlossen, um die zum Teil außergewöhnliche Mitarbeit in Kirche und Diakonie ein wenig zu honorieren.

Unsere beiden „Speisehallen“ sind nach wie vor für viele Gemeindemitglieder eine Überlebenshilfe. In beiden Häusern werden täglich ca. 130 warme Essen ausgegeben, hinzu kommen 180 „trockene Tüten“ für die Menschen, die zu alt oder zu krank sind, zu weit entfernt wohnen oder das Geld für eine tägliche Fahrt zum warmen Essen mit der Marschrutka (ca. 50 Cent!) nicht aufbringen können.

Natürlich überprüfen Pastor Asikov und ich die Bedürftigkeit im einen oder anderen Fall. Nicht nur für uns, sondern auch für unberechtigte Nutznießer ist das eine peinliche Situation. Aber wo Not herrscht, gedeihen nicht nur Hilfsbereitschaft, sondern auch Misstrauen und Neid. Neben der Solidarität für diejenigen, die es wirklich nötig haben, besteht ja auch für uns die Verpflichtung, Angehörige anderer Religionsgemeinschaften nicht zu begünstigen.

Die Gesundheitsfürsorge der Bevölkerung ist ein nationales Problem mit vielen Ankündigungen, Programmen und verschwundenen Geldern. Das bekommen auch unsere beiden Ambulanzen zu spüren. Wer regelmäßig auf vielleicht teure Medikamente angewiesen ist, braucht unsere Hilfe. Viele Erkrankungen hängen mit der Not, Arbeitslosigkeit, den Spannungen in den Familien



Jugendliche auf dem Volleyballfeld in Tbilisi

und den daraus resultierenden psychischen Belastungen zusammen. Operation und Krankenhausaufenthalt müssen bar bezahlt werden, bevor irgendein Eingriff vorgenommen wird. Auch da ist unsere Unterstützung überlebensnotwendig.

Für uns, die wir mit vielerlei Not fast täglich konfrontiert werden und darüber manchmal ganz verzweifelt sind, gibt es zum Glück auch erfreuliche Ereignisse. Eines davon ist die Fertigstellung des Volleyballfeldes auf dem Kirchengelände, sozusagen eine Spätfolge des georgisch-aserbaidzhanisch-deutschen Projektes Kisiladjul der Schüler aus Homburg/Saar im Oktober 2003 (mit dem Bau eines Fußballfeldes aus Kunstrasen).

Den ganzen Sommer bis weit in den Herbst hinein herrschte munteres Treiben der Jugendlichen auf dem Sportplatz – der Altersdurchschnitt im Kirchgarten hat sich schlagartig gesenkt.

Außerdem gab es drei Sommerfreizeiten in unserem Haus in Kwareli/ Ost-Georgien, die den Kindern und Jugendlichen in bester Erinnerung sind. Ermöglicht wurden diese hoffnungsvollen Veranstaltungen durch einen Zuschuss des Bundesministeriums des Inneren, der alle Kosten deckte. Die Zuweisung des Geldes an die deutschstämmige Minderheit verstehen wir natürlich nicht separierend und damit schon gleich unter Jugendlichen Konflikte programmierend, sondern integrierend, entsprechend der Zusammensetzung unserer Gemeinde aus Georgiern, Russen, Armeniern u.a. – eine Aufgabe, mit der man nach allem, was wir fast täglich in diesem Land erleben, nicht früh genug beginnen kann.

Kurz nach Weihnachten wollte unser Chor in dem Haus gleichfalls eine Freizeit machen. (Chorsänger wissen, wie beglückend solche Zusammenkünfte sein können.) Ein Anruf beim Hausmeister ergab, dass seit zwei Monaten das Gas abgestellt, die Wasserleitung eingefroren und Strom nur morgens und abends vorhanden war. Das ist das einfache Leben auf dem Lande hier, und in diesem Zusammenhang verdient die Arbeit der Lektoren und Gemeindeleiter/innen außerhalb Tbilisis höchste Anerkennung, ungeachtet anderer Schwierigkeiten, die sie zu lösen haben.

Im September war die Delegation der württembergischen Landeskirche mit Bischof Dr. Maier an der Spitze zu Gast – auch das ein erfreuliches Ereignis. In dem nunmehr geschlossenen Vertrag zwischen den beiden Landeskirchen sind die materiellen Zusagen für unsere Kirche und Diakonie leider etwas vage gehalten, was hoffentlich – wenn nötig – rasch geändert werden kann. Mithilfe und Unterstützung werden wir erfreulicherweise bei unserem Vorhaben der Vermittlung von Grundkenntnissen in der häuslichen Alten- und Krankenpflege vom Gustav-Adolf-Werk Stuttgart bekommen. Eine Krankenschwester des Altenheims wird dazu entsprechende Einrichtungen im Großraum Stuttgart kennen lernen, um dann das Gesehene auf hiesige Verhältnisse und Möglichkeiten zurechtzustutzen.

Ein weiteres sehr erfreuliches Ereignis war der Besuch einer Studentengruppe mit ihrem Professor Dr. Schröder vom Institut für Evangelische Theologie der Universität des Saarlandes im Oktober. Dass die Studenten ihre Verbundenheit mit unserer Kirche auch nach dem Tod meines Mannes durch die etwas anders akzentuierte „Hummel-Reise“ zum Ausdruck gebracht haben, war eine große Freude für mich. Die Sparmaßnahmen der Universität haben uns einen gebrauchten Bus beschert (der bisherige Diakoniebus wird über kurz oder lang zusammenbrechen), den die Studenten sicher auf dem langen Weg hierher chauffiert haben, gut bepackt mit nützlichen und qualitätvollen Geschenken. Er hat auch den Härtesten der georgischen Straßen bestanden.

Zum Jahresende bildeten die zwei Aufführungen des Weihnachtsratoriums nicht nur für mich einen Höhepunkt, viele Menschen haben sich am Ende der Konzerte zum Teil mit Tränen in den Augen für das Geschenk bedankt. Dank der Spenden-Initiative von Eberhard und



Weihnachtsoratorium 2004

Christina Haas mit einem überaus erfreulichen Ergebnis konnten wir die noch junge Tradition erhalten. Wir haben gemerkt, dass viele Musikbegeisterte in Deutschland sich Weihnachten ohne das Weihnachtsoratorium gar nicht vorstellen können. Vielleicht gelingt es uns, mit einem passenden Programm auch zu Ostern geistliche Musik aus dem Westen einem interessierten Publikum zu Gehör zu bringen. Mit Händels „Messias“

an Ostern 2004 in der Kirche fand schon eine Premiere statt.

Neben der großen Hilfsbereitschaft, die mir in allen Lebenslagen zuteil wird und den rührenden Bezeugungen der Liebe und Dankbarkeit über meinen Mann auch für mich, ist noch von einem Ereignis zu berichten, das sicher im Sinne meines Mannes und auch nach meiner Vorstellung gar nicht hätte stattfinden sollen, das ich aber leider, ob freundlich oder unhöflich, nicht verhindern konnte: Anfang Dezember wurde auf Anregung der Assoziation „Einung“ und einiger Gemeindeglieder eine Gedenktafel für meinen Mann neben dem Eingang zur Kirche angebracht. Es hilft nur die Einsicht in die kulturellen Unterschiede, dass die Georgier die sichtbare Vergegenwärtigung des Toten brauchen, und der Wunsch, dass die dankbare Erinnerung in die Gestaltung einer guten Zukunft umgewandelt wird.

Es bleibt mir die schwierige, aber auch beglückende Aufgabe, allen zu danken, die uns mit Gedanken, Worten und Taten im vergangenen Jahr unterstützt haben.

Hier in Georgien gilt mein persönlicher Dank dem Botschafter der BRD, Herrn Uwe Schramm, und allen Angehörigen der Deutschen Botschaft, die mir in schwieriger Situation bis heute zur Seite gestanden sind. Dies schließt auch die Gewährung von Zuschüssen für die Einrichtung des Volleyballfeldes und zuletzt zum Gelingen des Weihnachtsoratoriums ein. In Deutschland hat das Bundesministerium des Inneren nicht nur die hoffnungsvolle Arbeit mit den Jugendlichen gefördert, sondern unseren anderen Schwerpunkt, die Versorgung der Bedürftigen im Pastor-Richard-Meyer-Haus, partiell unterstützt – auch dafür sei Dank.

Die württembergische Landeskirche mit ihren Institutionen des Diakonischen Werkes, des Gustav-Adolf-Werkes, des Württembergischen Pfarrvereins und der Martin-Luther-Bund Erlangen gewähren uns schon seit längerem eine kräftige Unterstützung für etliche Gehälter (samt Literatur für die Lektoren), was neben der Berechenbarkeit eine spürbare Entlastung des Kirchen- und Diakoniehauhalts bewirkt. Dazu gehören auch die Kollekten und andere Erlöse von „Tiflis-Projekten“ aus zahlreichen Gemeinden über die Kirchen- und Landesgrenzen hinweg.

Im vergangenen Jahr haben Freunde und Bekannte wieder persönliche Feste wie Hochzeit, Hochzeitstag, runde Geburtstage oder andere persönliche Zusammenkünfte zum Anlass genommen, für unsere Einrichtungen zu werben. Bei solchen Gelegenheiten sitzt der Geldbeutel etwas lockerer, was wir dankbar bemerkt haben. Auch Rotary- und Lions-Freunde und der Johanniterorden haben uns bedacht; wir danken für den persönlichen

Einsatz, mit dem unsere Sache vertreten wird. Aber – wie stünden wir da ohne die vielen, vielen persönlichen Spender, die mit ihrer tatkräftigen Hilfe in Gestalt eines Dauerauftrages, mit großen und kleinen Gaben aus allen Himmelsrichtungen dazu beitragen, dass unsere diakonischen Einrichtungen arbeiten können, dass wir die Hoffnung auf den dringend nötigen Erhalt für die Versorgung der Bedürftigen nicht aufgeben müssen.

Bei der Umsetzung origineller Ideen für eine gute Sache steht das Monika-Meyer-Team der Universität des Saarlandes ganz vorne: Zimtwaffel-Verkauf in den „heiligen Hallen“ der Universität, Suppen- und Kuchenverkauf beim „Tag der offenen Tür“, warme Pantoffeln gegen kalte Füße, Bücherverkauf und das Sammeln guter Kleidung und Schuhe. Bücher in Privatinitiative verkauft auch Pastor Feltkamp mit sehr einträglichem Erfolg.

Dank sei auch der Aktion Medeor, einigen Arztpraxen, deren Bestände an Medikamenten wir plündern durften, und der Spenderin eines Dauerauftrages für Medikamente, ebenso für eine Sondergabe für Operationen – gerade in diesen Fällen ist unsere Hilfe unerlässlich. Der Transport der Arzneien aus Deutschland mag manchmal beschweren, unser medizinisches Budget erleichtert es erheblich.

Ich bin mir sicher, dass ich ein Ereignis, eine Person, eine Gabe o.ä. vergessen habe – dafür bitte ich vielmals um Entschuldigung.

Die Verbundenheit mit dem Werk meines Mannes und das Vertrauen, das alle Spender Herrn Dr. Stökl und mir durch ihre weitere Unterstützung von Kirche und Diakonie entgegen bringen, hat mich zutiefst bewegt, ist mir Verpflichtung und verringert Zweifel über unser Tun. Ich sage allen von Herzen Dank verbunden mit dem Wunsch: Bleiben Sie den Menschen unserer Lutherischen Kirche und uns gewogen.

Christiane Hummel



Jahresbrief von Bischof Dr. Andreas Stökl

Im Januar 2005

Liebe Freundinnen und Freunde,

zum ersten Mal nach 4 Monaten in Georgien bin ich zur Zeit wieder in Deutschland. Zum ersten Mal erlebe ich mich wie ein Ausländer in einem fremden Land. Alles funktioniert perfekt: Strom, Wasser, Gas, Heizung, Verkehr. Ich kann es kaum verstehen, warum in Deutschland so oft und anhaltend, fast wehleidig geklagt wird.

Die scheinbare Fremdheit in der eigenen Heimat ist indessen ein gutes Zeichen für meine beginnende Verwurzelung in der neuen Heimat Georgien. Und es hilft mir manches zu verstehen, was mir fremd und unverständlich scheint, wie z.B. die Sprache in unseren Gemeinden. Die meisten sprechen zu Hause russisch, viel seltener georgisch und fast gar nicht deutsch. Das scheint verwunderlich angesichts der viel zitierten deutschen Wurzeln der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Georgien. ‚Meine‘ Gottesdienste halte ich wie zu Bischof Hummels Zeiten auf Deutsch mit georgischer Übersetzung. Alle anderen Gottesdienste sind in russischer Sprache mit deutschen Anteilen. Alle Lieder, die wir singen, sind ausschließlich deutsche.

Inzwischen merke ich, dass nur ganz wenige Gemeindeglieder der Tbiliser Gemeinde überhaupt deutsch oder georgisch sprechen oder wenigstens verstehen. Am liebsten wäre den

meisten, wenn unsere Gottesdienste ausschließlich auf Russisch wären. Was tun? Noch weiß ich keine bessere Lösung als „Weitermachen wie bisher“. Konkret heißt dies: In allen Gottesdiensten wird das Evangelium auch auf Georgisch vorgelesen. Das Glaubensbekenntnis und das Vaterunser werden von jedem in seiner Sprache zur gleichen Zeit auf Georgisch, Russisch oder Deutsch gesprochen. In diesem Jahr soll das neue Gesangbuch der ELKRAS mit russischen und deutschen Liedern erscheinen. Für die fehlenden evangelischen Lieder in georgischer Sprache werden wir ein kleines zusätzliches Liederheft herstellen.

Gleichwohl sind solche technischen Lösungen nur bedingt wirksam. Warum? In der Stalinzeit wurde den Menschen die Heimat in deutschen Dörfern mit deutschen Schulen und Gemeinden genommen. Selbst für die Menschen,



Bischof Stökl wird in sein Amt eingeführt

die nicht deportiert wurden, war der Verlust der heimatlichen Sprache ein schwerer seelischer Schaden. Nach dieser Vertreibung aus der Sprachheimat wurde unfreiwillig, aber tapfer die russische Sprache der Herrschenden gelernt. Die Herrschenden traten auf mit dem selbstbewussten Anspruch „von Ewigkeit zu Ewigkeit“. Diese „Ewigkeit“ fand unter der Herrschaft von Gorbatschow und Schewardnadze ihr Ende. Und nun soll wieder die Geborgenheit der so mühsam erlernten russischen Sprache verlassen werden? Könnten Sie sich für sich selbst vorstellen, was dies für Sie, Ihre Familien, Gemeinden in Deutschland bedeutete?

Manchmal komme ich mir vor wie Mose, der sein Volk auf dem Weg von der Knechtschaft in Ägypten ins Gelobte Land weiterführen soll. Sicher, eine Oase in der Wüste ist keineswegs das Gelobte Land. Aber doch gibt sie Geborgenheit und Übersichtlichkeit in der kleinen begrenzten Heimat. Und jetzt? „Nicht schon wieder!“, höre ich vor allem von den Älteren. Nicht in diesen Worten sondern: „Das Georgische führen sie in unserer Kirche ein nach meinem Tod!“ Und wenn ich sage: „Dann bin ich vielleicht auch schon tot!“, hilft dieser richtige Satz gar nichts. Was tun? Unsere Lutherische Kirche soll keine (aus-)sterbende Kirche werden. Mit dem Chor und mit der Jugend werden wir russische und georgische Lieder suchen, lernen und singen. Hoffentlich verlockend genug, so dass die Gemeinden sagen: Und warum dürfen *wir* das nicht singen? Kurz: Suchen, Warten, Wagen sind angesagt.

Wir brauchen auch Ihren Rat, Ihre Gebete, Ihre Hilfe. Vielleicht schimmert in meinen Worten Enttäuschung oder Sorge hindurch. Ich hoffe nicht. Denn zugleich gibt es in unseren Gemeinden reichlich Unternehmungslust, Neugierde und viele gute Hoffnungen. Nicht nur in Rustawi mit den vielen Jugendlichen. Nicht nur in Bolnisi, wo der Bischof am 1. Weihnachtstag mit der georgischen Version von „O du fröhliche“ überrascht wurde. Nicht nur in der Gemeinde Gardabani mit der hoffnungsvollen Suche nach einem neuen Haus mit einem größeren Raum für die Gottesdienste. Auch in Borjomi und Tbilisi bewegt sich vieles. Langsam vielleicht, aber doch flinker als es die naheliegende Langsamkeit der kaukasischen Gletscher vermuten lässt.

Darum sind wir dankbar für Ihre Begleitung, für Ihre Hilfe!

Ihr Andreas Stökl

Württembergische Kirchenleitung besucht Georgien

Bischof Gerhard Maier besuchte Ende September mit einer Delegation die Evangelisch-Lutherische Kirche in Georgien. Hervorgegangen aus ursprünglich schwäbischen Kolonien, unterdrückt und fast ausgelöscht während der Zeit der Sowjetunion und jetzt wieder im Aufwind begriffen, ist die georgische lutherische Kirche vor allem dank des Engagements des verstorbenen Bischofs Gert Hummel auf einem guten Weg in die Zukunft. Rund 1000 Gemeindeglieder in 7 Kirchengemeinden, eine neu erbaute Kirche in Tiflis und hoffnungsfrohe Christinnen und Christen, all das charakterisiert die Kirche im Land am Kaukasus. Ende September ist auch der Nachfolger von Gert Hummel, Bischof Andreas Stökl, in sein neues Amt in Tbilisi eingeführt worden.

Bis man in Gadarbani ist, werden die Stoßdämpfer des Autos auf eine harte Probe gestellt. Über unzählige Schlaglöcher gelangt man von der georgischen Hauptstadt Tiflis in das rund vier Fahrstunden entfernte Dorf Gadarbani nahe der armenisch-aserbaidschanischen Grenze. Doch die Fahrt hat sich gelohnt. Die württembergische Delegation wird mit großer Freude empfangen. Die drei Gemeindevorsteherinnen haben den Gemeinderaum schön hergerichtet, damit man auch wochentags einen Eindruck davon erhält, wie die kleine Hausgemeinde mit derzeit 15 Mitgliedern sonntags den Gottesdienst feiert. Vor drei Monaten zählte die Gemeinde noch 17 Erwachsene. Aber mittlerweile sind zwei in den Westen ausgewandert. Zu den übrig gebliebenen 15 Erwachsenen kommen noch fünf Kinder dazu. Das Haus, in



Bischof Maier trägt sich in das Gästebuch von Gadarbani ein

dem die kleine Gemeinde sich trifft, ist ein Privathaus. Eine der Frauen hat es gemietet und wohnt mit ihrer Familie dort. Einen Raum in der Vier-Zimmer-Wohnung aber benutzt die Familie nicht, hier wird sonntags Gottesdienst gefeiert. Ab und an kommt der Pfarrer oder der Bischof aus Tiflis dazu, aber in der Regel gestalten die Frauen den Gottesdienst selbst. Neben der Predigt ist ihnen vor allem die Kinder- und Jugendarbeit wichtig. Dass es in Gadarbani eine evangelische Gemeinde gibt, hat sich herumgesprochen. Immer mal wieder

melden sich Menschen, die am Gottesdienst teilnehmen. Ob sie einmal Gemeindeglieder werden, ist offen. Es drängt sie niemand. Aber jährlich kommen neue Mitglieder dazu und Irina, eine der Gemeindevorsteherinnen, ist stolz auf das Gemeindegewachstum in den letzten drei Jahren seit Gründung. Allerdings hat die junge Gemeinde auch Sorgen, die sie dem Bischof berichten. Die Gemeinde möchte das angemietete Haus gerne kaufen, um Sicherheit zu haben. Deshalb verhandle man nun schon fast ein Jahr mit den Eigentümern. Aber die Frauen sind zuversichtlich, dass es eine Lösung geben wird.

Kurz hinter Gadarbani, auf dem Weg in das nicht weit entfernte Bolnisi (Katharinenfeld) kommt man an einem großen Krankenhaus vorbei. Es macht einen leeren Eindruck. Christiane Hummel, die Leiterin des Diakonischen Werks der Evangelischen Kirche in Georgien, weiß auch warum: „Hier kann sich keiner das Krankenhaus leisten. Wer dennoch ins Hospital muss, der muss sein Essen selbst mitbringen, den Arzt extra zahlen, ebenso die Medikamente und die Krankenschwester. Und eine Decke für die kalte Jahreszeit sollte er

sich auch mitbringen“. Kein Wunder also, dass die Hospitäler leer stehen. Und dann erzählt sie noch die traurige Geschichte, die sich in diesem Krankenhaus abgespielt hat: Eine Frau aus der Gemeinde in Bolnisi hat eine Tochter und einen Sohn. Die Tochter ist arbeitslose Krankenschwester, der Sohn hat ebenfalls keine Arbeit. Und dann, so Frau Hummel, dann hängen die Jungen eben rum, man trinkt Alkohol, dann beginnt einer einen Streit und die Messer sitzen locker. In einer solchen Auseinandersetzung verletzt der Sohn dieser Frau seinen Kontrahenten so schwer, dass er schnell von seinen Kameraden ins eine Stunde entfernte Krankenhaus gefahren wird. Doch dort angekommen, werden sie wieder zurückgeschickt, sie haben kein Geld dabei, um die Behandlung zu bezahlen. Auf dem Weg zurück ins Dorf erliegt der junge Mann seinen Verletzungen. Der Messerstecher wird ins Gefängnis gesteckt und wartet dort auf seine Verurteilung. Wenige Tage vor der Gerichtsverhandlung erhält die Mutter noch einen Anruf vom zuständigen Richter mit dem Angebot, bei Zahlung von 2000 US-Dollar das Strafmaß von zwölf auf sieben Jahre zu senken.

Ein Beispiel für die schwierige Situation in dem Land am Kaukasus. Der gegenwärtige Präsident Michail Saakaschwili versucht zwar mit allen Mitteln der übermächtigen Korruption Herr zu werden, aber es ist ein mühsamer Kampf. Doch auch die orthodoxe Kirche unterstützt die Reformbemühungen. Fast im Range einer Staatskirche versucht sie, die Menschen über ihre Religionszugehörigkeit an grundsätzliche Werte zu erinnern. Zahlreiche Kirchenneubauten zeugen vom Bemühen der Kirche, ihren Part im öffentlichen Leben beizutragen.

Denn Georgien ist ein reiches Land. Reich an Kunst und Kultur. Reich an landwirtschaftlichen Flächen und reich an Gastfreundschaft. Einer, der das genau weiß, ist der deutsche Botschafter Uwe Schramm, der schon einige Jahre in Tiflis ist. Er schreibt den Lutheranern in Georgien ins Stammbuch: „Bauen Sie weiter an einer Kirche, die wächst und integriert und die sozial und karitativ tätig und vorbildlich ist!“

Der Bischof der württembergischen Landeskirche, Gerhard Maier, lässt sich das nicht zweimal sagen. Als Partnerkirche, so sagt er zu, werden die Württemberger die Georgier nicht im Stich lassen. Und für die junge Kirchengemeinde Gadarbani, da ist er sich sicher, wird es eine Lösung geben, auch eine finanzielle.

Klaus Rieth
Pressesprecher der württembergischen Landeskirche



Ein Bus für Georgien

Lehrende und Studierende der Fachrichtung Evangelische Theologie der Universität des Saarlandes brachten Anfang Oktober zwei von der Universität zur Verfügung gestellte Kleinbusse auf dem Landweg (4500 km) nach Tiflis, um sie dort der Partner-Universität und der lutherischen Kirche zu übergeben. Letzteren auch Kleidung, Medikamente, Bücher, Stofftiere, eine Strickmaschine und diverse Autoersatzteile.

Es sind vielfältige Verbindungen, die das Saarland mit Georgien verbinden. Am Anfang stand die seit 1975 bestehende Städtepartnerschaft zwischen Saarbrücken und Tiflis, der



Die Busse für Georgien auf dem Weg

ersten mit einer damals sowjetischen Stadt überhaupt. Es folgten die Partnerschaften der Universitäten beider Städte und der Länder selbst. Viel trug dazu der frühere Saarbrücker Theologie-Professor Gert Hummel bei, zunächst im Rahmen der Universitätspartnerschaften und nach seiner Pensionierung als Erneuerer und schließlich als Bischof

der ehemals von schwäbischen Einwanderern begründeten lutherischen Kirche. Dieses Lebenswerk nach seinem plötzlichen Tod im März 2004 zu unterstützen, neue Partner an der Universität zu finden und das wissenschaftliche Interesse an der religiös und kulturell so pluralen Situation der Kaukasusrepublik waren die Ziele, die wir – Lehrende und Studierende der Fachrichtung Evangelische Theologie – zu erreichen suchten.

Eigentlich hätte uns am 8. Oktober Bischof Gert Hummel in der Versöhnungskirche willkommen heißen wollen; so hatten wir es zunächst miteinander geplant. Nach seinem überraschenden Tod waren es nun Christiane Hummel und der eine Woche zuvor eingeführte neue Bischof, Dr. Andreas Stökl, die uns im Rahmen eines festlichen Gedenkkonzerts am Samstag und des gut besuchten Gottesdienstes am Sonntag herzlich begrüßten.

Die Faszination, die Georgien aufgrund seiner Kultur, der kaum beschreibbaren Schönheit der Natur und nicht zuletzt wegen der freundlichen und lebensbejahenden Art seiner Menschen auf uns ausgeübt hat, ist kaum in wenige Worte zu fassen.

Als wir am letzten Tag unserer außergewöhnlichen Exkursion offiziell die beiden Busse übergaben, erlebten wir ganz besondere Momente. Dass Geld- und Sachspenden in einem bitter armen Land wichtig sein würden, wussten wir alle. Nachdem wir aber die Menschen konkret vor Ort und die engagierte und fruchtbare Arbeit gerade in der lutherischen Gemeinde kennen lernen durften, ist es bis heute ein bewegender Gedanke, dass sie nun mit ‚unseren‘ Bussen unterwegs sind und durch diese immer wieder daran erinnert werden, weit entfernt Partnerinnen und Partner, Schwestern und Brüder zu haben.

Unsere kleine Aktion „Ein Bus für Georgien“ kann im Nachhinein nur als großer Erfolg gewertet werden. Viele Einzelpersonen haben uns mit Geld und Sachspenden dabei unterstützt. Die Universität überließ uns die beiden Kleinbusse kostenlos. Auch die Landesregierung, die Landeshauptstadt und die beidenevangelischen Landeskirchen im Rheinland und der Pfalz haben ihren Obulus nicht versagt. Allen ist da-für herzlich zu danken. Wir konnten dadurch Menschen in Georgien begegnen, ihnen ein wenig Hilfestellung bieten und wurden selbst dabei mit nachhaltigen Erlebnissen und Erfahrungen reich beschenkt.

Jörg Rauber

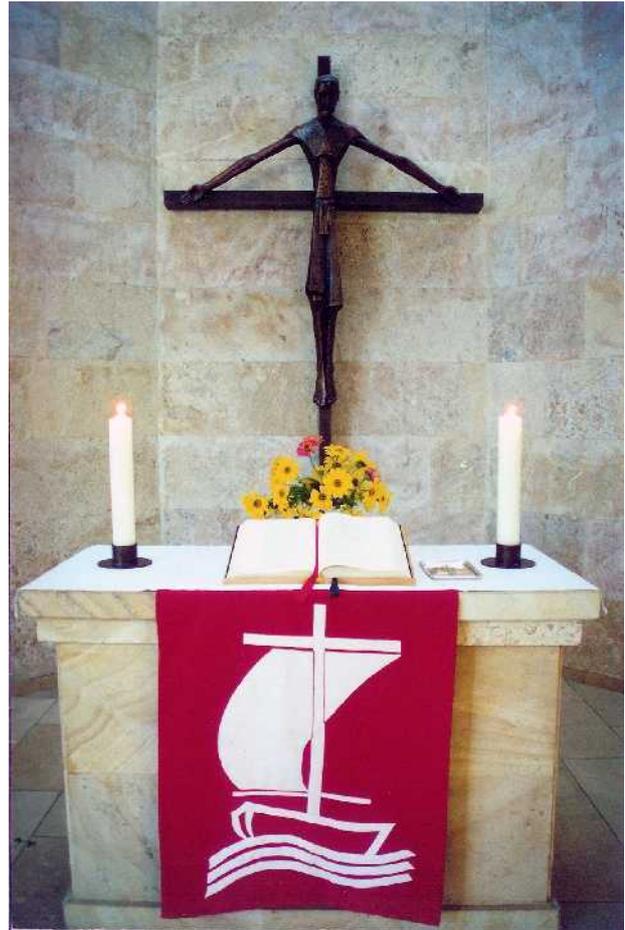


Über das Kruzifix in der Versöhnungskirche Tbilisi

(von Gert Hummel)

Das den Altarraum der Kirche (seit 9.01.2000) prägende Bronze-Kruzifix ist ein (etwas verkleinerter) Abguss des 1965 von dem Heidenheimer Künstler Albrecht Kneer geschaffenen Originals, welches in der Auferstehungskirche zu Ulm-Böfingen steht. Es ist ein Geschenk der Evangelischen Landeskirche in Württemberg. Im Unterschied zu den seit der Gotik vorherrschenden Kreuzigungsdarstellungen, die Jesus als den mit der Dornenkrone verspotteten Sterbenden abbilden, also einseitig die Karfreitagsbotschaft ausdrücken, ist dem Künstler hier die geniale Verbindung von Karfreitags- und Osterverkündigung, von Tod und Auferstehung des Christus gelungen. Armhaltung, Körperbewegung und Gesichtsausdruck sind die wesentlichen Elemente dieser Verbindung.

Dabei wird keiner der beiden Aspekte vom anderen in Frage gestellt oder gar unterdrückt. Sterben und Auferstehen des Christus bilden diese Einheit als Grund und Gehalt unseres über den Tod hinaus gültigen Heils.



Die Einheit von Kreuz und Auferstehung des Christus in versöhnter Verschiedenheit ist die Mitte des neutestamentlichen Evangeliums. Dafür sind insbesondere die Briefe des Paulus ein klares Zeugnis (vgl. Röm 14,9; 2. Kor. 5,15; 1. Thess. 4,14 u.a.). Dies steht im Gegensatz zu der im Laufe der Christentumsgeschichte oft erfolgten Überbetonung der einen oder anderen Seite – nicht zuletzt aus Motiven konfessioneller Profilierung. So gesehen ist das Bronze-Kruzifix mit seiner unverkürzten Botschaft von der in Christus geschehenen Versöhnung Gottes mit der Welt und den Menschen (vgl. 2. Kor. 5,19) zugleich eine aktuelle Herausforderung zur Überwindung bestehender unfruchtbarer konfessioneller Profilierungen. Seine Aufstellung in der evangelisch-lutherischen Versöhnungskirche, die auch als Bauwerk Unterschiede von westkirchlichen (Glockenturm) und ostkirchlichen (Kuppel) Bauelementen zu einer Einheit verbindet, ist deshalb nicht zufällig, sie ist vielmehr ein bewusst gewähltes Hoffnungszeichen für die zukünftige Einheit der christlichen Kirchen in versöhnter Verschiedenheit.

